

2. Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol von Hans Leck. Stuttgart bei Aue, 1884.

Es möge gestattet sein, im Organe der Rheinischen Alterthums-Forschung eine Studie über ethnographische und insbesondere germanische Vergangenheit und Gegenwart durchzugehen. Fern scheint das Gebiet uns Franken und jetzt selbst den Deutschen im Reich zu liegen. Und doch berührt uns Franken das Gebiet in Süd-Tirol und Nord-Italien sehr tief. Sind ja doch unsre Väter von unsern Merovingischen und Karolingischen Fürsten unzählige Male nach jenen Landen gesandt worden. Wenn man in Süd-Tirol einsame Pässe wandert, klingt einem überall, wenn auch jetzt in verwälschter Sprache, die Erinnerung an unsern grossen Kaiser Karl, wie auf der Karleburg in Unterfranken oder in Dreieichenhain im alten fränkischen Reichsforste, aus der Bauern Munde entgegen. So sprechen die noch deutsch erhaltenen Bewohner von Proveis auf dem Nonsberg und im Dorf „zu unsrer lieb. Frau“ dortselbst: „Kaiser Karl sei von Bozen aus über den Gampen durch ihr Hochgebirgsthal gezogen.“ Im Rabbi-Thal (früher Raben-Thal) oberhalb Ulten im Sulzberg über den Kirchberg hört man die gleiche Erzählung; ebenso im Hospiz (jetzt deutsches Hotel) Cambigliogang Bühel; ebenso im Pejo-Bad, am Südfuss der Venezianer Spitze. Nicht unüberschreitbare Hindernisse boten die Höhen der Alpen unsern Vorfahren. Auf der Höhe eines der Uebergänge aus dem Zillertale nach dem Süden fand ein moderner Alpenfahrer eingeritzt in den Felsen Zeichen; der nach Kopenhagen gesandte Abklatsch liess die Runen als die Namensinschrift eines fahrenden Nordgermanischen Recken enträthseln. Aber auch direkte schriftliche Ueberlieferungen von dem Weilen unserer Vorfahren in dem Lande stehen uns zu Gebote; gerade in dem Gebiete, welches in unserer Süd-Tiroler Arbeit besprochen wird. In seiner Geschichte der Longobarden c. 30, Buch III erzählt Warnefried, dass die Franken unter Audwald auch das refugium der Longobarden Fagitanum zerstört hätten. Der Ort heisst heute Faida und liegt am Abhang des rechten Fersenthal-Gebirges. Die Einwohner haben noch heute alle deutsche Namen „Espann, Moser“ etc.; sie reden aber seit ca. 100 Jahren wälsch. Und „alta burga“ heisst der Burgrest (etwas Gemäuer noch ist zu sehen) um den unsre Väter herumlagerten und la Lindabrunn der Quell, aus dem sie das Wasser holten. Man sieht: wir Franken haben wohl Fäden, die uns mit dem äussersten Ende des deutschen Sprachgebietes verbinden. Ausserdem haben wir noch einen andern Grund, das Interesse am Main und Rhein, an Lahn und Mosel für das Gebiet zu beanspruchen: Die österreichischen Schriftsteller machen nämlich (von den beiden Czörnig's über Schröer bis zu Attlmeyer und unsern Nikolussi herab) aus diesen Heerfahrten unserer Väter: Kolonisationen mit Weib und Kind, mit Vieh und Leibeigenen! Ist doch solche Ansiedlung nirgends nachweisbar; widerspricht doch der Dialekt der deutschen

Reste (in den siben Kamaün, in der Zahre-Sauris, in den 3 letzten noch cimbrisch redenden Dörfern, der deutschen *tredecim comuni* etc.) absolut dem Fränkischen Laut und sind doch genug historische Beweise vorhanden, dass die Abkunft der meisten Reste, besonders der siben Kamaün oder *sette comuni* sich wohl nachweisen, aber von andern Stämmen nachweisen lässt. Was wäre auch mit den Angaben v. Czörnig's, „dass fränkische Haufen lange in Friaul gelegen“ bewiesen? In der Provinz Cuneo oder Torino lagen sie auch; ist damit „Fränkische Besiedlung“ nachgewiesen? Und vor Allem: bestanden nicht die Heere unserer Frankenkönige meist aus den Schaaren der nach und nach ihnen unterworfenen Stämme? Zogen nicht die Sachsen mit bis an die Theiss? Liess nicht unser König Theudibald Allemannische Schaaren nach Italien einrücken? Sandte nicht Theodebert 10,000 Burgunder hinab in die Po-Ebene? Mussten nicht alle, Thüringe und Friesen, die Kelten der Bretagne und die Wahlen Inner-Galliens, die Kriegszüge der fränkischen Herrscher mitmachen. Wohl aber wissen wir, dass nach dem Gebrauche der deutschen Stämme der auf der blutigen Kampfheide Unterlegene das Land meiden musste: nach der Schlacht an der Unstrutt wurde das Thüringer Land bis auf den innersten Mittelpunkt dem Besiegten genommen; die, welche die äusseren Theile räumen und abtreten mussten, suchten (siehe „die Gaue der Thüringe“ in Belgien noch ca. 1000) getheilt in kleinen Haufen Unterkunft. So zogen nach der Schlacht bei Zülpich auch die Allemannen, die am weitesten vorgedrungen waren, in die Ferne; sie zogen zu Theoderich. Nicht in dieser kurzen Besprechung ist der Platz, diess zu beweisen. Sicher aber ist, dass Theoderich 4 Jahre nach der Schlacht unserm König Chlodwig schreibt „er möge doch nun als Christ die zu ihm geflohenen Allemannentheile nicht mehr verfolgen und bekriegen.“ Ennodius sagt: „Theoderich habe die grosse Masse der Allemannen an der Grenze Italiens angesiedelt“ — Theoderich aber, wie damals alle Welt, rechnete Rhaetien nicht zu Italien: er ermahnt seine Besatzungen in den Rhätischen Vesten, „dass sie Niemand durchlassen sollten durch Rhaetien nach Italien.“ — Solcher Stellen gibt's noch viele, in Ennodius, Procopius; auch Ueberlieferungen und andere Beweise (siehe von Attlmeyer in der Zeitschrift des Ferdinandinus 66 und 68). In den Urkunden der deutschen Gimbern (Hauptstadt Släge-Asiago) treten im Mittelalter ganze Haufen „Arimanni“ auf. Ganze grosse Bevölkerungen werden so benannt. Man hat das aus „Heermannen“ erklärt: „es seien so die freien Mannen benannt worden“ —. Auch sonst tritt der Name Armanni, Arimanni etc. dort unten überall und unzählige Male auf. Mir dünkt, dass auch dieser Name auf das allemannische Blut hinweist. Der Italiener setzt leicht „l“ in „r“ um; z. B. spricht der Neapolitaner Garibbarri statt Garibaldi. Wenn sich nun (Urkunde de Cividale 3. 10. 1102) die Jungfrau Ilmingart noch „sed ego (im Gegensatz zu ihrem schon verwälschten Jung-Gemahl Egino) Ilmingart

nacione mea lege vivere Langobardorum etc.“ als Longobardin aufführt im bewussten Gegensatz zu dem Lateiner, so können sich auch diese Allemannen in Urkunden als das was sie waren, als: „Allemannen“ bezeichnet haben. Und aus diesem, im Jahre 900, 1000, 1100, 1200 überall getroffenen Gebrauche entstand endlich der Bevölkerungsname Arimanni statt Allemanne. Ganz richtig führt aber der Verfasser unseres Büchleins den Ausspruch eines der gelehrtesten Männer aus den Sibenberger Gemeinden, des Agostino dal Pozzo de 1820 (Memorie storiche de sette comuni Vicenza-Visintain), an „die Cimbern, d. h. er und seine Läntenar (Landsleute), sprächen einen sitzengebliebenen Schwabendialekt.“ — Gewiss; diese sogenannten Cimbern sprechen Allemannisch oder Schwäbisch. Den Dialektklang kann man nicht niederschreiben. Das erste Hören des Cimbrischen überzeugt, wenn man Schwäbisch und überhaupt die deutschen Dialekte kann und kennt, dass man Schwäbisches Blut reden hört. Als wir die erste Stunde dort mitten unter den ächt germanischen Leuten sassen und die Rede vernahmen, mussten wir die, durch das Studium der österreichischen Berichte entstandene, Ansicht aufgeben und von da an allemannische Abstammung glauben. Aber auch dieser Gedanke, dass wir Franken am Nieder-Main und Mittel-Rhein diese Kinder Makrian's aus ihrem Erbe vertrieben, zwingt uns Interesse ab für das germanische Döchtlein da unten, an dessen Erhaltung bei uns sonst Niemand denkt.

Lange Zeit ist verflossen, seitdem uns die bewährten Autoren Schneller und Zingerle in „ihren Skizzen und Kulturbildern“, „Schildereien aus Tirol, und Deutsche und Romanen“ (Petermann's Mittheilungen) einige vortreffliche kleine Arbeiten über die einstigen und jetzigen Sprachverhältnisse in Südtirol gegeben haben.

Unter den immer schärfer werdenden nationalen Gegensätzen begrüßen wir mit doppelter Freude in unserer deutschen Litteratur das Schriftchen: „Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol von Hans Leck. Stuttgart bei Aue, 1884.“

Erstens weil überhaupt einmal wieder auf dem Gebiet etwas geschrieben ist; und zweitens weil der Verfasser selbst aus einer der Sprachinseln stammt. In einem der ersten der vergangenen 60er Jahre stiegen im kalten Winter zwei Innsbrucker Gelehrte von Leviko (Leweck) die Hochleiten hinauf nach Lafraun. Ende der 50er sprachen da oben auf dem Gebirge die meisten Dörfer noch ihr von den Vätern her ererbtes Cimbrisch-Deutsch: In Lusarn, Lafraun, St. Sebastian, Vielgereut etc. Und selbst in Leim (Terragnuolo), in Casotto etc. sprachen die Alten, wenn auch die Jugend durch wälsche Kirche und Schule entdeutscht war, noch Cimbrisch. Davon hatten jene Herren in Innsbruck Kunde erhalten. So machten sie sich auf und suchten nach diesen verlorenen zehn Stämmen Germaniens. Der Marsch war ein Akt des Heroismus, eine wahre That

deutscher patriotischer Gesinnung! Denn damals war die schöne Felsenstrasse nach Lafraun hinauf noch nicht vorhanden; und als die Herren im Lafrauner Wirthshaus erklärten: „sie wollten noch hinüber nach Lusarn (3 St.)“, da rief Alles entsetzt: „Sie fallen bis an den Bauch in den Schnee; es ist unmöglich.“ Nun: von damals datirt sich die Regermanisirung der grossen Gemeinde Lusarn. Man kann das eigentlich nicht „Regermanisirung“ nennen. Denn die Leute sprachen ja unter sich stets blos ihr Deutsch, wenn es auch nicht besonders, sondern eben Cimbrisch-deutsch war. Aber hat der friesisch-deutsche Dialekt oder der im Herzogthum Limburg bessere Berechtigung als der in dem südlichsten Tirol und in den deutschen Resten Oberitaliens? Gewiss mit vollem Recht führten der k. k. Schulrath Schneller und der k. k. Professor Zingerle in der deutschen Gemeinde die deutsche Schule ein. Sie begannen die Regermanisation in Süd-Tirol, wenn auch auf dem grossen Jahresfeste des deutschen Schulvereins zu Linz solche Regermanisation in Süd-Tirol und ebenso auf dem Vereinstage zu Berlin (Frühjahr 84) auf Antrag der Tiroler Sachverständigen solches Regermanisiren als „absolut verwerflich“ erklärt worden ist. Aus der deutschen Schule in Lusarn gingen im Laufe der nächsten zwei Jahrzehnte eine ganze Anzahl tüchtiger deutscher Lehrer hervor. Einer der tüchtigsten Lehrer ist der Verfasser oben benannter Broschüre. Er bespricht in vier Kapiteln das Deutschthum, welches sich noch südwärts von der, fälschlich immer „Deutsche Sprachgrenze“ genannten, Linie von Salurn vorfindet. Noch die Nr. 112 der Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Erdkunde lässt einen Herrn Kellner Seite 316, nach angeblich amtlichen Quellen, behaupten, dass bei Salurn das Deutschthum aufhöre. Jeder Landkundige weiss, dass Herr Kellner irrt. Die Broschüre unseres Verfassers widerlegt ihn gründlich. Derselbe führt genug Deutschthum südlich von Kellner's Linie auf. Aber wir glauben, dass Leck's Aufzählung contra Kellner nicht einmal vollständig ist. In den jüngsten Statistiken Süd-Tirols ist die Zahl der Deutschen als vermehrt aufgeführt. Bozner Schriftsteller haben dies darauf zurückführen zu müssen geglaubt, dass so viele Fremde sich im Lande niedergelassen hätten. Wir glauben an eine andere Ursache: Auch dort unten ist die alte Verachtung, mit der man auf den ohnmächtigen Deutschen herabblickte, vorüber; man schämt sich nicht mehr der deutschen Vorfahren, man rühmt sich ihrer jetzt; und ist auch noch der Kirchendienst wälsch, und wird auch die deutsche Sprache nur erst von einem Nothlehrer wieder gelehrt: „Anche noi siamo Tedeschi“ rufen solche Gemeinden wie dereinst die Ampezzaner („auf der Haiden“ früher genannt) und lassen sich in die Liste als Deutsche eintragen.

Herr Leck bespricht im ersten Kapitel das Deutschthum im Fersenthal. Als zweites folgt die Besprechung der grossen deutschen Gemeinde

Lusarn. Als drittes die von dem Deutschen St. Sebastian. Den Schluss, als ein viertes Kapitel, bilden „geschichtliche Erinnerungen“.

Es lässt sich ja streiten, ob eine Gemeinde in welcher die Leute am häuslichen Heerde noch ihr Nibelungen-Deutsch reden, in welcher aber Schul- und Gottesdienst leider seit je wälsch ist — es lässt sich ja streiten, ob solche Gemeinden als Wälsche oder als Deutsche zu betrachten seien. Kann man ihnen auch ihr Blut als deutsches nicht wegekämpfen, muss man auch erklären, dass sie nicht von Römern stammen, so stehen wir überdies doch auch nicht an, sie auch der Sprache nach für Deutsche zu halten; und selbst wenn bloss noch die Alten im Dorfe Cimbrisch-Deutsch „prechten“. Solcher Gemeinden gibt es noch eine gute Anzahl. Schade ist es, dass der Verfasser sich der landesüblichen Gewohnheit unterwirft, mit Vorliebe statt der uralt deutschen Namen meistens die wälschen zu benutzen. So schreibt er nicht „Regnach“, sondern „Regnana“, nicht „Walzburg“, sondern „Vignola“, nicht „Gereut“, sondern „Frassilongo“, nicht „Eichleit“, sondern „Roveda“ etc. Ebenso spricht er häufig, z. B. S. 61, von dem „Mochenthal“. Nicht nur dass der deutsche Leser nicht weiss, wie Fersenthal und Mochenthal ein und dasselbe sind, so ist bekannt, dass „Mochen“ und „Mocheni“ ein Schimpfname für die deutschen Bewohner des Fersenthales ist. Die Wälschen, welchen man da unten das Heft ganz in die Hand gegeben hatte, hänselten und drückten überall die noch bei der deutschen Sprache bleibenden Gemeinden: „Kommt auch herüber zu unserer wälschen Sprache! Eure Sprache ist ja gar nicht deutsch, die Deutschen verstehen sie gar nicht. Ihr macht Euch lächerlich.“ So foppte und lockte man Lavron, Vielgereut und andere Orte herüber in's wälsche Lager. Noch im Jahre 1821 führt der wälsche Dekan Tecini diese und viele andere Orte als deutsche auf. Ebenso wird in den Tiroler Werken über Landeskunde etwa im Jahre 1835 die ganze Reihe dieser Orte, z. B. „Haslach“, auf Wälsch „Noselari“ und andere als kerndeutsch angeführt. Es ist also die Verwälschung in den letzten 50 Jahren gewaltig fortgeschritten. Und dies durch die Schwäche der Deutschen und durch das Vordrängen der Wälschen. Nun soll das Deutsche wieder gehoben und gestärkt werden. Dazu gehört aber, dass man es vorzieht, dass man es betont, dass man es in seine geraubten Rechte wieder einsetzt. Wozu da immer wieder in den Fehler der Selbstschädigung und der Selbstverhuzung fallen? Wozu die Deutschen im Fersenthale „Mocheni“ nennen und sie als solche in die deutsche Literatur einführen? Es ist ja ein Schimpfname, ein Spottname. Gerade das Gegenteil muss man thun. Man muss die alten deutschen Namen gefissentlich und, ohne Ausnahme, mit aller Ausdauer benutzen, bis das Volk selbst sie wieder als berechtigt ansieht und sie nicht mehr scheu verbirgt. Zu diesen undutschen Benennungen gehört auch das Wort „Trentino“. Unter „Trentino“ versteht der verwälschte Tiroler dasjenige Stück von Südtirol, wel-

ches er als wälsche Sonderprovinz organisiren und später zu Italien hinüberführen möchte. Natürlich sind darunter viele deutsche Gemeinden. Nach dem Umfange, den der Eine dem Gebiet giebt, vielleicht zwanzig, nach der weiter gehenden Ansicht des Andern vielleicht hundert. Reicht doch das Trentino nach der Cosmografia von Turin 1869, gedruckt im Kollegium zum heil. Joseph, bis hinauf nach Bruneck im Pusterthal. Dieses Wort „Trentino“ ist erfunden von Joseph Frapporti (entst. aus Frawort). Im gemeinen Volk auf den Bergen hat dasselbe keinen Sinn, kein Verständniss. Man versteht darunter so viel als: „Im Trentinischen“, d. h. in der Gegend von Trent — Trient, so wie man bei uns sagt: Im Kölnischen oder im Bambergischen. Wenn unter Kaiser Konrad dem Zweiten der ducatus Tridentinus als selbständiges Fürstenthum aufgeführt und dies von den Wälschen als Beweis benutzt wird, dass es eben doch ein wälsches Fürstenthum Trentino gegeben habe, so fällt dieser Beweis in sich zusammen: denn damals war, wie sich leicht nachweisen lässt, das deutsche Reichsfürstenthum Trient noch vollständig deutsch. Wozu also durch Benutzung solcher irredentistischen Bezeichnungen in deutschen Broschüren die Ansprüche der Wälschen für berechtigt erklären? Mit der Behauptung, dass in den heutzutage wälschen Dörfern des Fersenthals, in Ganetsch, in Vierach und in Eichberg das Deutschthum schon in uralten Zeiten abgestorben sei oder gar keines dort gelebt habe, stimmen unsere und Prof. Zingerle's Forschungen nicht überein. In Eichberg haben noch vor 20 Jahren die Alten deutsch gesprochen. Recht gut hat der Verfasser sein Heimathdorf Lusarn geschildert. Auffallend ist uns, dass er dabei, wie auch in der Schilderung der anderen Orte, immer bloss die Hilfe des Wiener Schulvereins rühmt; die der Deutschen im Reich scheint er geflissentlich zu übergehen. Mit dem „zweckmässigen Umbau“ des Schulhauses in St. Sebastian können wir ebenfalls nicht übereinstimmen. Die Bezeichnung der „Som“ bedeutet der „Saum“ und will sagen der Saum des Himmels oder am Rand des Horizonts. Die „Küeli“ bedeutet: die Bewohner der „Kuël“. Unter der „Kuël“, die Kuhl, die Kaul, die Kehl (daher „die Wolfskehl“) versteht der Deutsche die Tiefe. Und wirklich liegt dieser Weiler von St. Sebastian unten in der Schlucht der „Astach“, im Dialekt „die Astich“, auf wälsch „Astiko“. Zu der Schul- und Kirchengemeinde St. Sebastian gehören verschiedene Weiler, unter Anderem Carbonari. Man hat officiell, um einen deutschen Namen aufstellen zu können, „auf deutsch Rechenthal“ hinzugesetzt. Auch unser Verfasser scheint, S. 40, die Sache so aufzufassen. Allein gleich das erste Mal vor Jahren als wir uns darnach umthaten, beschied uns der hochwürdige Ortsgeistliche: „das ist ein Irrthum; das Thälchen, welches Sie überschritten und worin der Centbach, zu wasserreichen Zeiten, ein Zuflüsslein erhält, heisst allerdings „das Rechenthal“. Der Weiler aber in der Nähe trägt meines

Wissens bloss einen Namen und zwar einen wälschen, eben „Carbonari“ — dass diess ebenfalls wie hier herum Alles aus dem Deutschen entstanden ist, will ich nicht als unmöglich hinstellen. Jedenfalls ist aber „Rechenthal“ nicht das Ur-Wort zu Carbonari; denn beide Begriffe decken sich nicht. Der Regenbach und die Kohlen passen nicht zusammen.“ — Oeffters haben wir uns noch nach der Sache erkundigt. Hübsch ist, wie Ausdauer doch noch den deutschen Untergrund und richtigen deutschen Ur-Namen herausfand. „Ich hab gehört von mein' Eltern“ sagte eine Greisin im nämlichen Weiler eines Tages, „dass unsere Fraktion früher Kohlgrüth hiess“. — Also „Köhler—gereuthe“! Diess lehrreiche Beispiel der überall vorhandenen deutschen Vorzeit da unten durften wir doch, wenn auch das Organ der Irredentisten, der Raccoglitori in Ruffreid, wieder darüber wüthen sollte, als ehrlicher Berichterstatter nicht verschweigen.

Nach dieser Bemerkung zum dritten Kapitel erlauben wir uns noch einen Satz aus dem ersten Kapitel, Seite 17, zu besprechen. Dort erzählt Verfasser, „dass die Palaier, Bewohner Palais, sich für ältere Einwohner als die übrigen deutschen Dörfer des Fersenthales erklärten, dass sie ferner nicht wie diese von je zu dem nahen Gericht Persen oder Pergine, sondern, über dessen Kopfweg, zu dem fernen Dynastensitz Caldonatsch zu Gericht gingen und dass sie von allen Fersenthälern trotzdem das beste Deutsch sprächen.“ Letzteres kann man verschieden begründen. Der Eine mag glauben, dass sie von einem, dem reinen Deutsch nächststehenden, nordgermanischen Stamme abstammten und desshalb wie die Gottscheer unter den sie umgebenden Bajuvaren ein saubereres Deutsch „klefften“. Der Andre mag annehmen, dass an die Palaier, die am äussersten Ende des Hochgebirgthales sitzen und sich stets sehr abgeschlossen hielten, die Verderbniss der deutschen Sprache, welcher Ganetsch, Vierach, Eichberg und Mala allmählich fast ganz anheimfielen, am spätesten und am schwächsten herantrat. — Auch uns haben die Palaier stets erzählt und die andern Dörfer, die noch deutsch sind oder die doch wissen, dass sie deutsch waren, haben es uns bestätigt, dass die Palaier vor ihnen im Thal gesessen hätten. Im Jahre 1166 kamen die Vertreter vieler (damals Alles noch deutsch) Gemeinden unter dem Abte Treutwig in einem Persener Kloster zusammen. Die Urkunde hat uns all die deutschen Namen aufbewahrt: „Sivernach“ heisst heute Civignago, Vierach Viarago, Hochleit Lavaron (aus „Lafraun = zu uns. Frauen“ entstanden). Volchzurige wird heute Walzburg auf deutsch gesprochen und im officiellen Wälsch Vignola geschrieben; der Volknaur dieser Urkunde findet sich wieder in dem Weiler Valcenover an der Nordseite des Kegelberges (Mte. Chegul), also Falkenauer etc. Diese Gemeinden beschwören und erklären „sie wollten, wie sie bisher nach Longobardischem und fränkischem Rechte gelebt hätten, auch weiter leben.“ Wir wissen aber, dass der erste sächsische Kaiser das

fränkische Recht im ganzen deutschen Reiche einführte; also auch in der später von unserem Kaiser Otto I., sammt der deutschen Mark Verona zum Herzogthum Bayern zugetheilten Grafschaft Trient. Diese Orte lassen sich also mit ziemlicher Sicherheit auf longobardischen Ursprung zurückführen. Wenn nun die Palaier, die in dieser Urkunde nicht, wohl aber sonst in viel früheren Urkunden als längst vorhanden auftreten, und ebenso ihre heutigen Thalnachbarn mit aller Bestimmtheit erklären, „sie sassen vor uns auf ihren Höfen“, so müssen wir uns für ihren Ursprung nach einem vorher vorhandenen germanischen Stamme umsehen. Einen Fingerzeig könnte uns der Zusammenhang mit dem Gericht Kaldonatsch oder, wie unser Verfasser richtig schreibt, Galnetsch geben. Neben der Ruine Galnetsch liegt das Dorf Cent. Der Bach, der Centbach, hat den Namen von ihm, dem Dorf; nicht umgekehrt. Die Gemeinde Cent zerfällt in lauter einzelne Weiler mit deutschen Namen, z. B. Uöz, Stauderi, Schalter etc. Die Gemeinde war also deutsch. Wir müssen aber auch annehmen, dass diese Gemeinde ihren Namen ihrer Eigenschaft als Gerichtssitz, als Mal-, als Ding-Stätte verdankt; und dass, wie anderswo, auch hier die Ding-Herren, die Centgrafen aus ihrer Wahlstellung einen erblichen Familienbesitz machten. Dann müssten wir uns aus der Cent, dem Gericht der Freien, das Dynastengericht der Grafen von Galnetsch hervorgegangen denken. Felix Dahn hat bewiesen, dass die Cent-eintheilung nur bei den gothischen Stämmen vorkommt; erst unter den Karolingern nahmen wir Franken diese gothische Einrichtung an. Sind die Palaier noch im vorigen Jahrtausend, über die Köpfe der dazwischengesiedelten Longobardengemeinden Vierach, Persen etc. (wie obige Urkunde negativ beweist) hinweg in die gothische Cent bei Burg Kaldonatsch zu Gericht gegangen, so musste man diess als einen Wahrscheinlichkeitsbeweis ihrer gothischen Abstammung auffassen. Die einzelnen Glieder des Schlusses sind, wie auch unseres Verfassers Angaben bestätigen, richtig; weiterer, aber nur deutscher Forschung (denn nach italienischer Forschung haben da ja nie andere Leute als Kinder von Romulus und Remus gelebt), bleibe endgültige Erklärung des merkwürdigen Zusammenhangs von Palai mit Gericht und Burg Kaldonatsch bei „der Cent“ vorbehalten.

In dem vierten Satz des Büchelchens: „Geschichtliche Erinnerung“, sehen wir Dichtung und Wahrheit. Gewiss: dem Volksschullehrer in einem entlegenen Hochgebirgsthale Südtirols, der nie in Deutschland gelebt, steht die Kenntniss unserer Stammesdialekte und der Geschichte unserer einzelnen Stämme nicht zu Gebote. Fehlt es daran doch schon oft den österreichischen-Gelehrten von Fach. Wir urtheilen desshalb, da wir uns ja, wie schon gesagt, über jede solche Druckschrift freuen, milde. Aber zu den Phantasien müssen wir rechnen die vielen Angaben über Ansässigmachung von Franken und Sachsen südwärts der Alpen. Und eben in dieses Gebiet gehört die Behauptung

tung, dass Fürstengefolge und sonstige Nachzüge um und nach dem Jahre 1000 sich erst da hinunter gezogen hätten. Was von deutschem Volk dort unten wohnte, wohnte seit der Völkerwanderung dort. Alle anderen Angaben und Vermuthungen sind unhaltbar. Dahin gehört auch: der angeblich freundschaftliche Verkehr der Bajuwaren und Longobarden. Sie hatten ja beständig Händel mit einander. Ebenso: die Behauptung, dass der Bayernherzog Garibald den Longobardenkönig Authari bis nach Salurn heimwärts begleitet habe. Nebenbei gesagt, warf Authari seine Streitaxt nicht an einen Baum, sondern: (vgl. Paulus Diac. Gesch. der Longobarden, III, cap. 29) er schlug sie in einen Baum. Eben dahin gehört die Angabe, dass unser König Karl die „Longobarden“ überrumpelt habe. Sie wussten es ja lange im Voraus, dass er käme. Ebenso, dass unser fränkischer Held nur Norditalien mit seinem Reich verbunden habe. Ebenso, dass er erst den Deutschen diess Land eröffnet habe. Sie wohnten ja schon lange darin. Siehe Paulus Diaconus: die Suaven unter Dokterulf, die Gothenreste und die Longobarden selbst. Wirklich unrecht hat Verfasser, wenn er unsere fränkischen Väter „hinterlistig“ nennt. Bei vielen Historikern ist das jetzt Mode, auf die Franken zu schimpfen. Manche zielen dabei auf die Franzosen. Wenn ihnen aber entgegnet wird, dass die Hälfte von unserem fränkischen Stamm ja deutsch geblieben ist und heutzutage noch am Main, am Rhein, an der Mosel, in Luxemburg etc. sitzt und noch deutsch ist, so streiten sie dies auf das Eifrigste ab: das seien keine Franken, wir am Main seien Thüringer oder Bayern oder Slaven oder sonst etwas. Es ist also Mode, auf die Franken zu hacken und unserer Kraft, die ausser der jetzigen auch schneidig geschehenen Einigung die einzige war, welche damals den deutschen Stämmen nationale Fortdauer ermöglichte, wird schlecht gelohnt. Waren denn die anderen deutschen Stämme in der alten Zeit treuer als die Franken? Wie oft haben die Bayernherzoge ihr Wort gebrochen? Konnte es treulosere und grausamere Weise geben als die der Sachsen wider uns Franken? Lese einer die Gräuel im Leben des thüringischen Königshauses, oder die bei den Burgunden! Forche einer in der Geschichte der Westgothen Spaniens! Nehmen wir aber die „herrlichen Gothen“, wie von ihnen die Allemanen, welche unter Leuthari und Butilin auf ihr inniges Flehen zu Hilfe gekommen waren, unter Aliger am Casilinus überfallen und vernichtet wurden. Konnte es eine grössere Untreue geben?

Aehnlich steht es mit den „urkundlichen Angaben über das Sichflüchten der Ostgothen nach Südtirol.“ Es sind diess keine Anführungen von zeitgenössischen Autoren, sondern Vermuthungen eines Tiroler Schriftstellers (Egger). Die Gothen wohnten ja in Tirol; also brauchten ihre Reste daselbst nicht dorthin geflüchtet zu sein. Die bekannte Urkunde über die Verabredung der deutschen Gemeinden im Thale der Brent (Val Sugana nennt es Verfasser) und auf den umliegenden Bergen, sie wollten wie sie

(jetzt) nach salischem und (vorher) nach longobardischem Gesetz gelebt auch fortleben, bedarf zur richtigen Erklärung die Kenntniss der Thatsache, dass unser Kaiser Otto I. in seinem ganzen Reiche das salische (i. e. fränkische) Gesetz zum herrschenden machte. In Folge der Behauptung des sonst hochverdienten Dr. Tappeiner, dass jeder deutsche Stamm eine besondere Schädelform gehabt, hat der Verfasser, statt der Autoren Ennodius etc. Angaben über die Bewohner der Alpenausläufer zu benutzen, über die schon dem Dialekt nach sicher allemannischen *sette comuni* unhaltbare Thesen aufgestellt.

Herr Kellner in den Berliner geographischen Mittheilungen erklärt nach „amtlichen Quellen“, dass das Deutschthum in Salurn abschliesse. Nebenbei gesagt haben die wenigen Italiener, die sich in Salurn eingedrängt, vor 4 Jahren doch verlangt, dass die Führung der Gemeindefsprache wälsch sei; ein Beweis, dass die Behauptung, „das Wälschthum sei nie vorgezogen und dringe nie vor“ unrichtig ist. Nun, schon aus Leck's Arbeit geht hervor, dass die Behauptung Kellner's ebenfalls unrichtig ist. Aber wir wollen gleich nachweisen, dass Verfasser noch viel weiter hätte gehen und mehr Gebiet als vom Deutschthum bewohnt hätte anführen können! Steigt man von Trient das Fersenthal hinauf und biegt links in das Thal der Sill hinein, so gelangt man in das Pancid. Dort, oberhalb Rizzolago, einst „Rieslach“ und Sternigo, einst „Sterneck“ liegt das Kirchdorf Bedol. Der Kirchendienst ist wälsch, der Schuldienst ist bis vor einigen Jahren auch wälsch gewesen. Die Gemeinde aber erklärt: „Wir sind deutsch“. Die Alten sprechen schlechtes Wälsch; die Jungen wieder deutsch. Ganz umgekehrt wie an anderen Orten. Aber was für Wälsch sprechen sie: *Domane vienne il Snaider af die Stöhr*. Der kleine Cespulia in der Schule legte dem Lehrer sein Schreibheft vor: „Ja, was machst Du denn? Da hast Du Dir ja einen falschen Namen draufgeschrieben.“ — „O nein“, sagte der Bub, „ich heiss Strauch; ich schreib mich von nun an wieder Strauch. Ich hab auf'm Boden oben alte Papiere gefunden, da schreibt sich mein Grossvater noch Strauch; da tret ich nur wieder in's frühere Recht zurück.“ — Steigt man von Bedol 2 Stunden weiter nach NO., so kommt man nach Brusago. Man brachte dort unserem Lehrer in einem religiösen Buch den Entwurf eines Vortrages oder einer Testation aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts als Beweis der ebenfalls deutschen Abstammung. „Ich N. N. erkläre“ etc.; Datum „Brusach“; nicht „Brusago“. — „Ja, unser Ort hiess Brusach.“ In Bedol hat die Gemeinde aus eigener Kraft sich wieder deutschen Unterricht angeschafft; in Brusach ist Alles noch, bis auf die Erinnerung wälsch. . . . Geht man von Persen (Pergine) über Sovernach (Civignago) das Fersenthal weiter hinauf, so hat man ohngefähr bei Ganetsch (Canezza) rechts ein Thälchen, also auf dem linken Ufer. Da oben liegt weltvergessen in prächtiger, aber schwer

ersteigbarer Lage Falisne; es kommt schon in der deutschen Urkunde bei Bartholomäi im 13. Jahrhundert vor. Der Verfasser unserer Broschüre führt mit Recht und mit — Bedauern an, dass nur noch ein Theil der Bevölkerung ihren deutschen Fersendialekt spricht. Gottes- und Schuldienst ist wälsch; jeder Acker aber, jeder Hof, jeder Weg hat noch deutschen Namen. „Tholer, Gartler, Hasler — der Wasserknott (Felsen); die Woldbies-Wies, der Komp“ etc. . . . Sind das nun Römer, sind sie wälscher Abstammung? In das grosse Dorf Vielgereut (amtlich, von Schulinspektor, Amt und Bischof wird es stets als „italienische Gemeinde“ aufgezählt, während der hochwürdigste Don Tecini, Dekan von Persen es in seiner Monografie de 1828 noch als deutsch anführt) wurde vor 4 . . . 5 Jahren der Tüchtigsten einer von den jungen deutschen Lehrern aus Lusarn berufen, angeblich als Zeichenlehrer. Schule und Kirche amtiren natürlich wälsch. Die Eingebornen erzählten dem jungen Lehrer, dass ihre Vorfahren deutsch gesprochen und dass die Alten alle noch ihre eigene i. e. die deutsche Sprache sprächen. „Wenn Sie's nicht glauben“, bestätigten die Herren Leitenberger etc. dem Pädagogen, „so sprechen Sie getrost das erste beste Alte, was uns begegnet auf deutsch, d. h. in Ihrem Lusarner Dialekt an.“ Gesagt, gethan! Der Lehrer rief einer den Weg daher kommenden älteren Frau eine Frage in „unserer Sunge“ zu; geläufig gab sie ihm sofort gleichen Bescheid. Dieses Erlebniss hat vor Jahren der wackere junge Mann in einer deutschen Zeitung selbst beschrieben. Welche Sprache ist nun der Eindringling in der grossen Gemeinde Vielgereut?

Nicht weit von Vielgereut in einem gleichen Seitenthal liegt die Gemeinde Laim am Lehm bach, il Leno. Dort fanden wir im Sommer, dass alte Leute, z. B. Joseph Pinter oder Hyacinth Zenker heute noch ihr von den Eltern ererbtes Cimbrisch-Deutsch sprechen. Wir haben diess in dem Blatt einer bayerischen Universitätsstadt ausführlich beschrieben. Man kann Alles bestreiten. Wenn aber eine Schilderung wie die vom Lehmthal in solcher Weise abgeleugnet wird wie die unsrige über diesen Besuch im Lehmthal im Innsbrucker Tageblatt, so ist die einzig mögliche Antwort hierauf — Schweigen . . . Wie wir das erste Mal in Lusarn waren und mit den Männern des Dorfes an der grausigen, wunderbaren Schlucht der Astach (Dialekt „Astich“) = Astiko (bei den Römern „Medoacus minor“) auf und ab wandelten, sprachen jene auf unsre Fragen „Da unten? Da liegt Casotto. Jawohl das ist noch Tirolerland und über der Grenze heisst's Pian. O die sprechen ein besseres Deutsch unter sich, als wir heroben. — Die Schule? Die Kirche? Die sind natürlich italienisch, wie unser Gottesdienst ja heute noch ist und wie unsre Schule war, bis die hohen Herren aus Innsbruck uns besuchten und die Schule deutsch machten. Deutsch sind wir ja immer gewesen.“

Den Beispielen ein Ende zu machen: hat nun Lusarn mehr Recht, sich deutsch zu nennen als Casotto unten im Astich-Thale und die andern

angeführten und noch viele anzuführenden Gemeinden? Ueber die deutschen Bewohner der sette comuni sind wir, Verfasser und Berichterstatter, was den Dialekt anbelangt, gleicher Ansicht. Die Cimbern sprechen einen schwäbischen Dialekt. Freilich werden sie ihn nicht mehr lange sprechen; denn wie uns Freund Julius von Wischofarn, Advokat zu Släge-Asiago jüngst schrieb „de mutterzunga ba meine Läntenar (Landgenossen) dorschbintet af dise perge bia dar summersnea; ich sege (sehe) da ba voar zbölf viarzen jahr prichten alloan Cimbro bia Roban, Roan, Rotz und Kamparuber (Eichberg), hemmest (jetzt) Kloane un groaze prechent bellos (wälsch) alloan“ — seit das Land an Italien abgetreten, ward der cimbrische Dialekt in Schule und Kirche verboten; und nun erlischt die deutsche Sprache bei den Enkeln des Allemannenkönigs Makrian. Denn, nicht wie Verfasser glaubt: im frühen Mittelalter zogen diese Schwaben nach der Grenze Oberitaliens, sondern wie Ennodius, Procopius und andre beweisen, nach der Schlacht von Zülpich mussten die, an den Unter-Main und auf das rechte Ufer des Mittelrheins vorgedrungenen Allemannen den siegreichen Franken ihr Land räumen und wurden von Theoderich in menschenleeren Gebieten sine hospitalitatis (Ennodii Panegyri auf Theoderich) detrimento (also konnten sie nicht wie die Burgunden in den Höfen der römischen Kolonen mehr wohnen) ad fines Italiae angesiedelt. Genug Stellen bis auf die von v. Attlmayr angeführte Veroneser Urkunde de VIII saec., wonach „diese Theodisci ab antiquis temporibus in den Veroneser Bergen wohnten“ und andre Beweise widerlegen die „später aus dem Reiche geschehende“ Einwanderung der Deutschen in den tredeci und sette comuni und ihren contraden (Valstagna, Oliero, Campolongo, Campesegan Wiese, Valrovina, Crosara, Vallonara, St. Florianthal, Conco und Fontanelle) und ebenso die mündlich uns gegebene Versicherung des jüngeren Pfarrer dal Pozzo's (er schrieb sich in unser Buch ein: Sciaffar Prunner), „dass die siben-perger-Cimbern aus dem Süden auf die Hochebene vorgedrungen seien und sich zuerst in dem Bohstell-Burgstall gesichert hätten.“ Für die späte Auswanderung von Schwaben nach Italien spricht nicht das Mindeste; für diese Einwanderung zu Theoderich's Zeiten unendlich Vieles.

Abgesehen von diesen kleinen Mängeln behält aber Leck's Arbeit alle ihre anfänglich genannten Vorzüge. Einen vortrefflichen Zuwachs hat das Büchlein durch die Anfügung einer Karte mit den alten deutschen Namen erhalten; Schade ist, dass deren Abkunft und ihre Jahreszahl nicht angegeben ist.

Bei meinem Herumstreifen in den Thälern Süd-Tirols traf ich in diesem Sommer (85) auch den Verfasser der von uns besprochenen Monografie. Im freundlichen Austausch unserer beiderseitigen weiteren Forschungen trug ich ihm auch die hier angeführte Erklärung, „wie Palu über die Köpfe der dazwischen liegenden einst gänzlich deutschen Longobardengemeinden

weg mit der Cent und nachher dem Dynastengericht bei Kaldonaz-Kalthus zusammengehangen habe“, vor. Ueberrascht von der Richtigkeit der Ansicht bestätigte er sofort dieselbe und theilte als Stützpunkte, deren Sinn er nur noch nicht hatte enträthseln können, Folgendes mit: „Zu dem alterthümlichen Gericht bei Kaldonaz gehörte nicht nur Palu, sondern auch das Dorf Walzurg. Ueber die eigenthümlichen Gebräuche des freien Gerichtes in der Cent (oder Kaldonaz später) gehen noch die merkwürdigsten Sagen. Die Einen spötteln darüber, die Andern sehen die Sache als etwas Geheimnißvolles, als etwas aus der Urzeit Ueberliefertes an. Die andern Dörfer dazwischen waren davon streng ausgeschlossen; auch erfuhren sie gar nichts davon, weder von der Zeit der Tagfahrt, noch von der Art wie die Bauern das Gericht hegten. Wenn die Botschaft kam, dass das Gericht sich versammeln solle, gingen die Deputirten der Gemeinden im Geheimen zum Versammlungsort. Meist wurden die Pfaffen (in diesen Gemeinden wird der Geistliche heute noch „der Pfaff = der Foff“ genannt) mit der Mission betraut. Sie schlugen nicht den bequemeren Weg von dem, am Kopf des Thales am allerhöchsten gelegenen, Palu aus durch die Dörfer an der Fersen unter und über dem (wohl sicher als longobardisch anzunehmenden) Gerichtssitz Persen (heute Pergine) und Kalkrain (heute Calceranika) ein, sondern sie gingen über die Berge. Ein beschwerlicher und sonderbarer Steig! Die von Palu gingen nach Walzurg und von dort stiegen sie vereint in das Thal der Brent (Brend ist ein deutscher Flussname; z. B. fällt eine Brend, an der schon Karl des Gr. Grossvater Domänen hatte, oberhalb Kissingen in die fränkische Saale; so lange Römer hier wohnten, hiess der Fluss Medoacus major) hinab und zum Gericht hinauf. Heute ist dieser Steig noch theilweise erhalten und im Gebrauch. Aber da die Verbindung zwischen Palu und seinem Stammesgenossen Walzurg fast ganz erloschen ist, so verödet derselbe mehr und mehr. Noch immer aber wird derselbe als etwas durch das Herkommen und Alterthum Geheiligt betrachtet. Da aber, wie gesagt, die Gerichtsge nossen meist die Pfaffen waren, so heisst er heute noch „der Foffensteig“. — Das Dorf Walzurg heisst in den Urkunden, von 1100 ohngefähr, Volchzurige. Es liegt am Ende des Fersenthales, da wo die Fersen in die Ebene von Pergine am Abhang der Semperspitz austritt, hoch auf dem linken = östlichen Bergvorsprung. Die Bewohner sprechen heute noch unter sich den sogenannten Mockeni-Dialekt; in der Schule wird neben Wälsch auch Deutsch gelehrt; leider so ungenügend, dass auch hier die gänzliche Italia nisirung über kurz oder lang vorauszusehen ist. Heute schon kennt man den alten Namen Walzurg fast gar nicht mehr; von den Gerichten und von den Wälschen wird es gemeiniglich Vignola genannt. Ungewöhnlich und unbekannt ist die Deputirung der Priester zum gebotenen Thing nicht; wir Mainfranken haben sie oft und lange gehabt; urkundlich ist sie in den

Thingen der Wetterau oft nachweisbar; ja in einem Centgericht bei Homburg hatte der Priester ein für allemal den Vorsitz zu führen. — Schade ist, dass solch lehrreiche Berichte über diese ältesten Germanenreste in Süd-Tirol (und auch in Italien) selten oder gar nicht gesammelt werden. Sind unter denselben einzelne Gemeinden noch im Besitz der angestammten Sprache, so sind sie doch nicht, in ihrer gänzlichen Vereinsamung, im Stande dieselben zu verstehen, zu erklären und festzulegen. Sind die Gemeinden aber zur wälschen Sprache übergegangen, so ist ihr eifrigstes Streben, alle deutschen Reste zu vertilgen und zu verbergen. Von Seiten der Gebildeten in diesen verwälschten Theilen Tirols gilt ein für allemal der Grundsatz „alle germanische Vergangenheit abzuleugnen und sich direkt als Kinder des Romulus und Remus hinzustellen.“ — Bei den noch nicht lange verwälschten Gemeinden gelingt es freilich, wenn man die nöthige Kenntniss hat, die Leute zur Erkenntniss ihrer deutschen Vergangenheit zurückzuführen; so besuchte ich in solch einer Gemeinde den Schultheiss. Warnefried oder Paul. Diaconus erwähnt dieselbe als eines der von den Franken 680 gebrochenen Longobarden-refugien. Der Weiler, in dem der Schultheiss wohnte, hiess la rauth; also die Rodung. Eifrig leugnete der gänzlich deutsch aussehende alte Mann den deutschen Sinn des Wortes rauth ab. „Ja was soll denn das Wort im Italienischen bedeuten?“ — da wusste er nichts zu berichten. Erst als ich ihm obiges, neben der Rauth liegende, Kastell als „alta burga“ und den Berg daneben als mte Kling = Klingenberg und die Linda bis (Wies) und den Lindabrunn (sic), den Perlinberg und den Weller und die Mäh (sumpfige Wiese) u. dgl. anführte, wurde er nachdenklich. Wie ich ihn aber nach deutschen Familiennamen in der Gemeinde frug, leugnete er wiederum, dass solche vorhanden seien. Erst als ich ihm vorhielt, dass fast die ganze Gemeinde „Moser“ und „Spamer“ oder „Esspamer, Espamer (Eschbaum?)“ hiesse, gab er Alles zu. So haben die Leute das Verständniss der ihnen noch angeborenen deutschen Erbeigenschaften verloren. Kein Wunder, dass oberflächliche und nicht genügend unterrichtete Forscher sich, wie über die Vorzeit des Dorfes Vierach-Viarago, mit der Wiedergabe des Bauernberichtes begnügen: „Wir wissen nichts von deutscher Vorzeit.“

Dr. Lotz.